

Verantwortliche
Redakteure:
J. Goetsche, Insp. u.
Prof.
J. Bading, Past.
Erscheint monatl. zweimal, zum Preise von 60 Cents d. J.

Salte, was du hust,
dass niemand deine
Krone nehme.
Offb. 9. 11.

Organ der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Jahrg. 4.

Watertown, Wis., Februar 1, 1869. (Ganze No. 71.) No. 11.

Die Beschlüsse der allgemeinen Kirchen-Versammlung über die vier Punkte.

(Schluß.)

Was die Beschlüsse über die „Geheimen Gesellschaften“ anbelangt, so gestehen wir ja gern zu, daß dieselben ein richtiges Urtheil über das Verwerfliche der genannten Gesellschaften enthalten (§. 2), aber die Beschlüsse wenden das Urtheil nicht an auf die geheimen Gesellschaften, man merkt die Scheu, den geheimen Gesellschaften in frischem Glauben zu Leibe zu gehen, und eben das macht wieder das ganze gute Zeugniß lahm. Warum heißt es nicht einfach am Ende des §. 2: Als solche unchristlichen Vereinigungen erkennen wir die geheimen Gesellschaften und darum warnen wir vor denselben und erklären, daß wir grundsätzlich den Gliedern geheimer Gesellschaften keinen Raum in unseren Gemeinden gestatten. — Daß die geheimen Gesellschaften Feinde der Kirche Christi sind, wissen ja wir Prediger aus Erfahrung. So sagt freilich ähnlich der §. 1 der Beschlüsse über die geheimen Gesellschaften auch, aber was dann gleich hinterher den Christenmenschen zu bedenken gegeben wird, ist doch nicht der Rath, der wirklich den in das Logenwesen Verstrickten zu geben ist. Es heißt da: „Darum müssen wir allen Christenmenschen die Frage ernstlich zu bedenken geben, ob sich die Vortheile, welche nach ihrer Ansicht mit den „geheimen Gesellschaften“ verbunden sind, nicht auf eine andere Weise erzielen ließen, die weniger dem Mißbrauch ausgesetzt wäre.“ — Wir meinen, das sei doch nicht die christlich zu bedenkende Frage: wie kann ich auf möglichst unmißbräuchliche Weise diesen oder jenen Vortheil haben? sondern: was habe ich von den Geheimnissen zu halten, in denen mir gewisse Vortheile geboten werden? — Zu Beantwortung der letzteren Frage soll nun wohl der §. 2 anleiten, aber derselbe beschreibt nur „alle und jede unchristliche Gesellschaften“ und muthet nun dem Leser zu: Mach dir einen Schluß daraus! — Aber so müssen öffentliche Zeugnisse nicht gestellt sein! Die Kirchenversammlung mußte nicht den Christenmenschen überlassen, gerade die entscheidenden Schlüsse zu machen, sondern sie selbst ziehen. Ohne die entscheidenden Schlüsse keine Beschlüsse.

Endlich die Beschlüsse über den Chiliasmus (Lehre vom tausendjährigen Reich.) — Hier enthält §. 3 Erklärungen, die gewiß nicht genügen können. Erstlich soll es Punkte geben, ohne Zweifel doch solche, die das tausendjährige Reich betreffen, über welche unser Bekenntniß sich nicht ausdrückt. Das wäre! Wo wäre ein Stück aus all den chiliastischen Herrlichkeiten, fein oder grob, welches nicht auch irgendwo gegen unser Bekenntniß, worunter wir die Summen der Bekenntnisse verstehen, verstößt? Wo ein Stück, welches nicht durch die hellen und klaren Aussprüche unseres Herrn und seiner Apostel über den Gang des

himmlischen Kreuzreiches als fremd und falsch ausgestoßen würde? — Der Chiliasmus, auch in seinem feinsten, geläutertsten Gewande, ist der ewige Jude, welcher weder in der Schrift noch in unseren Bekenntnissen ein Ruheplätzchen finden kann, darum von Anfang der Kirche an ruhelos wanderte und in der lutherischen Kirche doch wahrhaftig niemals ein Heimathrecht gefunden hat. — Soll denn das Bekenntniß, an welchem die Verwerflichkeit oder Zulässigkeit chiliastischer Meinungen gemessen werden soll, nur der kurze Artikel 17 der Augsburgerischen Confession sein? — Ja, immerhin, er allein enthält schon das Verwerfungsurtheil für jede chiliastische Meinung bis in die Spitzen des geistlich gefärbten Chiliasmus. Etliche jüdische Lehren werden in diesem Artikel verworfen. Damit ist aber die Wurzel gekennzeichnet, welche nimmermehr in den Gärten der lutherischen Kirche gepflanzt werden soll. Nicht nur nach den äußeren Merkmalen allein heißt dieser Artikel die chiliastischen Erscheinungen prüfen und wägen, sondern nach dem Geist, der sie befeelt und hervorreibt. Das ist aber der jüdische Geist, der sich nicht genügen lassen kann an der inneren Herrlichkeit des Glaubens, sondern hier auf Erden die innere Herrlichkeit vor den Augen äußerlich werden sehen will. Man kann Christum lieb haben und in ungesundem Eifer Feuer auf die Verächter Jesu fallen lassen wollen. Und der jüdische Geist, der hier schon mit äußerem Auge sehen will, spukt auch in den sogenannten besseren Hoffnungen. So harmlos sie an sich erscheinen mögen, so geistlich sie aussehen mögen, so verwerflich sind sie um des Geistes willen, der sie hervorreibt. All und jede an den Chiliasmus anstreichende Meinung ist uns, wir sagen es offen, etwas widerwärtiges. In jeder Form ist der Chiliasmus ein fremdartiges, reizendes Gewürz, welches bald krankhafte Sehnsucht bald krankhaftes Verzagen an den stillen Siegesgang des Reiches Gottes zu der gesunden, kräftigen Speise des göttlichen Wortes hinzuthun heißt. Es ist und bleibt der Chiliasmus ein unheimliches, den unberührten christlichen Sinn abstoßendes Nachtgebiet. Der feine Chiliasmus ist nur die vorangehende Dämmerung. — Wie viele früher in gesundem Glauben fröhliche Seelen sind in dieser Nacht verschlungen worden. Wir Wisconsinleute haben erst in den jüngsten Zeiten zwei so tief betäubende Beispiele davon gehabt. — Darum Feindschaft dem Chiliasmus. —

Und nun haben wir nur noch zu sagen, daß doch die letzten Worte des §. 2 zu leicht den Sinn haben können, als wäre noch auf einen derartigen Vergleich mit den Chiliaffen zu warten, in welchem doch dem Chiliasmus noch etwelche Zugeständnisse auf Grund neuer Schriftauslegung zu machen wären. — Den Standpunkt nehmen wir natürlich in dieser Frage nicht ein. Und weil denn doch §. 2 im Sinne eines solchen Standpunktes ausgelegt werden könnte, will selbiger uns auch nicht recht genügend scheinen. —

Damit genug für diesmal. Wir haben aufrichtig gesprochen, wie recht und billig. Wir haben gesprochen nur im Interesse der Sache, um die es sich handelt, und das ist wirklich die Einigkeit im Glauben, in der Lehre. Mögen darauf hin auch unsere Erklärungen angesehen werden.

Drei letzte Monate in Hermannsburg.

(Fortsetzung.)

Meiner Mutter Beerdigung
am 6. Novbr.

Der Pastor stieg vor dem Hause aus seinem Kollwagen, trat auf die Diele an den grünbetränzten Sarg, mit zwei brennenden Lichtern darauf, mit den Worten: „Das walte Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Der Herr behüte unsern Eingang und Ausgang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.“ Dann während des Gesanges: Alle Menschen müssen sterben, nahmen sechs Missionszöglinge, die sich dazu erboten, die Bahre auf ihre Schultern, und unter Gesang und stillem Gefolge (aus jedem Hause meistens Einer) trugen sie den Sarg in die Kapelle des außer dem Dorfe gelegenen Kirchhofes, setzten ihn vor dem schwarz behangenen Altar nieder, und es wurden die ersten vier Verse gesungen von: Wer weiß wie nahe mir mein Ende. Dann stieg der Pastor die Altarstufen hinan und begann die Leichenliturgie mit den gesungenen Worten: „Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen.“ Antwort der Gemeinde: „Auf daß wir flug und selig werden.“ Dann der Pastor: Höret Gottes Wort aus dem 2. Brief Pauli an die Corinthher Cap. 4, 17—18:

Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Wir wollen heute eine unserer Mitschwestern zu ihrer letzten Ruhestätte bringen, welche zwar nicht ein Mitglied unserer Gemeinde, aber ein Mitglied unserer Kirche war. Seit drei Monaten hielt sie sich hier auf, um Gottes Wort zu hören, und war sie in sofern auch Mitglied der Gemeinde. Wir wollen ihren Leib in das Kämmerlein der Erde legen; ihr Geist ist bei Gott, so haben wir die gewisse Hoffnung; der Leib soll ruhen, bis der Herr ihn am jüngsten Tage auferwecken, und ihr einen verklärten Leib, seinem verklärten Leibe ähnlich, geben wird.

Diese unsere entschlafene Mitschwesterin ist am 30. Juli des Jahres 1789 in W. in M. geboren von christlichen Eltern. Ihr Vater war der dortige S. C. D. M. und ihre Mutter Ch. geb. K. In der Taufe, wo sie dem Herrn Jesu dargebracht ward, erhielt sie die Namen Maria Charlotte. Nachdem sie unterrichtet, eingesegnet und zum heiligen Abendmahl zugelassen war, verheirathete sie sich im Jahre 1811 mit dem pr. C. C. F. K. und lebte mit diesem

36 Jahre in wenig getrübtter Ehe. Sieben Kinder wurden von ihr geboren, zwei davon sind nur noch am Leben: ein Sohn und eine Tochter. Vier Kinder sind ihr in früher Kindheit in die Ewigkeit vorgegangen; ein Sohn, der nach Australien ging, ist verschollen; man weiß seit 10 Jahren nicht, ob er lebt oder todt ist. Sechs Grostkinder sind ihr geboren, wovon eins im Himmel ist. Ihr Mann starb 1847, und hat sie seit der Zeit als Wittve gelebt. Es sind nun gerade drei Monate, da kam sie mit ihrer Tochter hierher, um Gottes Wort zu hören, und da haben wir sie an Sonn- und Wochentagen immer in der Kirche gesehen, trotz ihres hohen Alters, vielen Müngern zur Beschämung, welche ohne Noth die Kirche versäumen. Gegen die früheren Predigten, die sie gehört, mußte ihr hier Manches wunderbar vorkommen; sie merkte auch sehr bald den Unterschied, nahm aber Alles willig auf, suchte es in sich zu verarbeiten, und sich anzueignen. Wenige Tage vor ihrem Ende war sie in meinem Hause, um wie sie sagte, Abschied von mir zu nehmen; sie wollte wieder nach M. zurückreisen — nun hat sie eine andre, eine bessere Reise gemacht. Sie war nur ein wenig unwohl, als sie bei mir war; auch nachher nicht sehr krank, ohne alle Schmerzen, wurde aber von Tag zu Tag schwächer, und so schlief sie endlich, wie ein Kind sanft ein. Bewußtsein hat sie bis zum letzten Augenblick gehabt und oft gebetet: „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünden der Welt, erbarm Dich unser“. Ihr Leben hat sie gebracht auf 76 Jahre, 3 Monate, 3 Tage. Es fiel mir auf, als sie mir sagte, sie habe nicht nur von ihren Eltern eine christliche Erziehung genossen, sondern auch in ihrer Jugend von einem frommen Pastor vom Herrn Jesu gehört, aber nie, daß er Gottes Sohn sei, immer nur wie von einem vortrefflichen Menschen. Der Pastor habe sie auch unter Thränen gebeten, doch gut, fromm und tugendhaft zu werden, aber ihr nie gesagt, daß das Blut Jesu Christi sie rein wasche von allen Sünden. Da habe sie hier Vieles ganz anders gehört, und das sei ihr tröstlich gewesen. Ich sagte ihr darauf: das früher Gehörte sei im Geist aus den Menschen gewesen, das hiesige im Geist aus Gott. Es war mir merkwürdig, wie die Entschlafene Alles prüfte, sogleich annahm, sich auch offen darüber aussprach. Sie hat so recht den Eindruck eines Kindes auf mich gemacht, und als solches ist sie nun mit ihrem Milchglauben gewiß beim Herrn eingegangen. Dort wird sie den Mannesglauben und den vollkommenen Glauben nicht mehr bedürfen, denn sie schauet jetzt. Wahrlich, die Reise ist jetzt besser, als nach W., wo sie von einem sündigen Fleck der Erde nach einem andern sündigen Fleck versetzt wäre, nun aber ist sie ins selige Paradies versetzt. — Laßt uns nun zu Gottes Wort gehen: Paulus sagt: unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit. Unsere Trübsal nennt er zeitlich und leicht, und das ist sie auch; sie währet nicht lange, und ist nur klein; es giebt durchaus keine Trübsal, die groß zu nennen ist gegen die Ewigkeit, denn wenn ich wirklich nehme, daß unsere Trübsal hier einmal unerträglich wäre, so hört sie doch nach ein paar Jahren wieder auf; also ist sie zeitlich, leicht und klein. Außerdem ist nicht einmal die Trübsal unerträglich, denn Gott mildert sie uns doch oft durch seine wunderbare Güte und Gnade. Indessen, Menschen wird weniger Trübsal auferlegt, als Andern, so dieser Entschlafenen, z. B. ist sie nie krank gewesen, wie sie mir erzählt hat; sie hat keine Armuth gekannt (und wir wissen, wie große Trübsal die Nahrungsorgen für Manche sind), von Kindheit an hat sie in

einem gewissen Wohlstand gelebt. Sie hat zwar vier Kinder verloren, aber die waren noch klein, also noch nicht aus der Taufgnade gefallen, und sogleich in den Himmel gekommen, also wenig Trübsal. Nur der eine Sohn, der seit 10 Jahren verschollen ist, mag dem Mutterherzen wohl manchen Schmerz bereitet haben; auch hat sie ihren Mann verloren, aber sterben müssen wir Alle doch einmal, und so ist das auch keine besondere Trübsal. — Der Apostel sagt weiter: die Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden, soll ewig und über alle Maßen wichtig sein. Wollen wir diese Herrlichkeit nun erlangen, so müssen wir zur Buße und zum Glauben kommen d. h. uns bekehren, und weil sich nur die Demüthigen und Bußfertigen bekehren können, darum ist es gewöhnlich nöthig, daß Gott uns Trübsal schickt, damit das stolze Herz klein werde. Ewig heißt diese Herrlichkeit, sie soll nie aufhören! Wer diese Ewigkeit erlangen will, wie muß der eilen, sich zu bekehren! Die Herrlichkeit ist überaus wichtig; sie ist dir nicht nur bestimmt, auch deinen Angehörigen. Ja mit Christo sollst du in Gemeinschaft leben; wir sollen an seinem Tische sitzen, ihn sehen von Angesicht zu Angesicht, ihm Lob und Preis bringen. O! Welch eine Herrlichkeit! Aber merket euch, wollen wir das Alles erlangen, so dürfen wir nicht auf das Sichtbare, wir müssen auf das Unsichtbare sehen. Diese Mitschwester lebt, und doch siehst du sie todt da liegen. Willst du also mit der Vernunft auf diesen Sarg sehen, so kannst du es nicht glauben, der Vernunft scheint gerade das Gegenteil wahr, denn die heiligen Güter kann man nur annehmen durch den G l a u b e n.

Wir sehen einen Todten daliegen, starr, kalt, Augen und Ohren geschlossen; auf Rufen und Bitten keine Antwort: die Seele ist gewichen. Betrachtest du diesen Menschen mit den Augen der Vernunft, so sagst du natürlich: ja, er ist todt. Betrachtest du nun aber diesen Menschen im Glauben, so sagst du: er lebt. Und das sagst du allein wegen des Wortes, das geschrieben steht: wir werden nicht sterben, sondern leben. Von Lazarus sagt Christus: er schläft. Josua sagt: Tod, ich will dir ein Gift sein, Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein. Ja Christus hat dem Tode die Macht genommen. Sehe ich den Todten im Glauben an, so weiß ich, er lebt. Du mit der Vernunft sagst freilich: er ist todt. Ich sage dennoch: er lebt. Du siehst auf das Sichtbare, ich auf das Unsichtbare. Der Tod ist nun Leben, Verdammniß ist Seligkeit. Darum wohl dem Menschen, der sagen kann: Sterben ist mein Gewinn. Tod wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg? Darum brauchen auch die Angehörigen dieser Entschlafenen sich gar nicht die Augen auszuweinen, sie ist ja beim Herrn. Ich wollte wohl, wir hätten auch erst Alle überwunden und wären bei ihm. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. — Laßt uns beten: Herr, wir danken Dir für alle Wohlthaten, die du dieser Entschlafenen geistlich und leiblich in ihrer Lebenszeit erwiesen. Lehre auch uns unser Ende bedenken und tapfer kämpfen, damit, weil wir leben, der Milchglaube erstärke zum Mannesglauben, und der Mannesglaube zum vollkommenen Glauben. — Vater unser, Segen u. s. w.

Den Pastor vor dem Sarge, ging nun der Zug an die Gruft, während des achten Verses des ersten Gesanges. Als der Sarg hinuntergelassen, nahm er seinen Hut ab, machte mit: „das walte Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geist“, das Zeichen des heiligen Kreuzes darüber, und: „der Leib

muß wieder zur Erde werden, davon er genommen ist, der Geist geht zu Gott, der ihn gegeben hat.“ Unser Herr Jesus Christus spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Dann mit darüber ausgestreckter Hand: „der Friede Gottes bewahre den Leib im Grabe und die Seele bei Gott bis zum jüngsten Tage“. — Bis zuletzt den Blick fest auf's Grab geheftet. Während des Aufstehens sang die Gemeinde: Nun laßt uns den Leib begraben. Als das Grab fertig war:

Nun lassen wir ihn hier schlafen,
Und gehen all heim unsre Straßen,
Schicken uns auch mit allem Fleiß,
Denn der Tod kommt uns gleicherweis.

Der Pastor sprach ruhig und lebhaft, den Daumen fest in der Hand vor unsäglichen Schmerzen. Geisterartig war sein Antlitz, aber durchdringend sein Blick. Mit großer Mühe nur konnte er auf seinen Rollstuhl gebracht werden, weil er sich selbst nicht mehr helfen konnte.

Herzog Ernst der Fromme von Gotha.

Wir haben kürzlich von Hermann, als einen gottseligen luth. Prediger aus der bösen Zeit des 30-jährigen Krieges erzählt, heute erzählen wir von einem frommen luth. Fürsten aus selbiger Zeit. Kaum wird ein Fürst gefunden werden, in welchem so viele schöne Tugenden sich vereinigt finden, als in Herzog Ernst dem Frommen. Seiner Familie war er ein sorgfamer, liebevoller Vater und Gatte, seinem Lande ein väterlicher und weiser Regent; ein Held ist er auf dem Schlachtfelde und ein Vetter in der Kammer; scharfsichtig als Staatsmann, gründlich gebildet in verschiedenen Wissenschaften, wohl vertraut mit Staatswissenschaft war er gerecht bei aller Milde, freigiebig und sparsam zugleich, ernst und doch heiter, müßig und doch auch demüthig, ein leuchtendes Exempel in der Reihe ruhmwürdiger Regenten. Und, was ihn nicht bloß rühmendwerth sondern jedem Christen auch liebenswerth macht, er war ein Mann voll aufrichtiger und lebendiger Gottesfurcht.

Als der neunte unter den zehn Söhnen wurde er seiner Mutter Dorothea Maria im Jahre 1601 geboren. Diese war eine vortreffliche Frau, und da Ernst schon im vierten Jahre seinen Vater verlor, so leitete die Mutter bis zum 17. Jahre seine Erziehung. Sie selbst wählte die Erzieher, ja sie ließ den Unterricht so einrichten, daß dabei die besonderen Anlagen des Knaben gepflegt wurden und daß namentlich der Sinn ihm geweckt wurde, der sich für einen deutsch-evangelischen Fürsten ziemte. Darum gab sie für den Unterricht in der Geschichte die Anweisung, es sollte dem Prinzen namentlich die Geschichte aller jener berühmten Fürsten aus dem weimarischen Hause eingepägt werden, welche den evangelischen Glauben heldenmüthig vertheidigt hätten; dagegen sollte dem Prinzen gezeigt werden, wie vom Hause Habsburg (Oesterreich) allzeit den Freiheiten der deutschen Reichsfürsten und der Religion Gefahr drohete. — Die Mutter namentlich auch pflanzte den Saamen der Gottesfurcht in sein und seiner Brüder Herzen und leitete sie zum Gebet an. Schon als Kind spricht Prinz Ernst in einem Briefe, den wir noch haben, den Wunsch aus, daß seine „liebe Frau Mutter“ zu Weihnachten ihm eine Bibel schenken möchte. Den Religionsunterricht erhielt der Prinz bei dem Hofprediger Kromayer, einem bekantntstreuen Lütche-

raner, und mit solchem Segen lernte er, daß er schon im 11. Jahre den Wunsch ausspricht, zum heiligen Abendmahl zugelassen zu werden, was ihm auch gewährt ward. —

Wie dem Prinzen von seinen Erziehern allzeit die hohe Verantwortlichkeit des Regentenberufs vor Augen gehalten wurde, so bereitete er sich selbst mit allem Fleiß auf diesen künftigen Beruf vor; er beweist dabei einen Ernst und Eifer, wie sonst bei Prinzen seines Alters nicht gesehen.

Er studirt für sich Latein, worin sein Unterricht nicht zureichend gewesen, damit er tüchtig sei, selbst lateinische Urkunden zu lesen und zu verstehen; er bereist die Ortschaften des weimarischen Landes, macht sich aus Staats- und Ortsarchiven Auszüge und Tabellen, die bei seinem Regierungsantritt schon 100 Bände bildeten, dies alles, damit er als Regent das Land kenne und selbst wisse, was demselben heilsam sei. —

Im Jahre 1631 trat der Prinz in den Kriegsdienst und zwar als Oberster in das Heer Gustav Adolphs. Das konnte ja nicht anders sein. In keinem andern lutherischen Fürstenhause hatte Gustav Adolph von Anfang an so viel Hilfe und Unterstützung gefunden als in dem weimarischen. Vier von Herzog Ernst's Brüdern hatten bereits das Schwert für die Sache des Evangeliums gezogen, so konnte Prinz Ernst nicht dahinten bleiben. Er war mit bei der Belagerung von Königshoven, Schweinfurt und Würzburg und in der Schlacht am Lech half er entscheidend mit, da er mit seinem Regiment zuerst über den Fluß setzte und den am andern Ufer stehenden Feind vertrieb. Dann half er München erobern und nahm ebenso Theil an der blutigen Schlacht bei Nürnberg. In der Schlacht bei Lützen, in welcher der heldenmüthige Schwedenkönig Gustav Adolph fiel, war es Prinz Ernst, der durch seinen tapfern Widerstand gegen den österreichischen General Pappenheim den Sieg für das schwedische Heer, für die Evangelischen gewinnen half. Im Jahre 1633 finden wir den Prinzen eine kurze Zeit in Friedensgeschäften. Sein Bruder Bernhard nämlich, dem von der schwedischen Regierung das Herzogthum Franken war verliehen worden, hat ihn, doch dieses Herzogthum für ihn zu ordnen und zu verwalten. Aber schon 1634 gab Ernst diese sehr beschwerliche Arbeit auf und trat wieder in den Kriegsdienst, doch um noch in demselben Jahre nach der Schlacht von Nördlingen sich ganz vom Kriege zurückzuziehen. Der Grund war der: immer nur hatte Ernst dahin sein Absehen gerichtet gehabt, durch den Krieg für die Evangelischen, wie man ursprünglich die Lutheraner nannte, vortheilhafte Friedensbedingungen zu erkämpfen. Nach der Schlacht von Nördlingen aber gab er die Hoffnungen dieser Art auf und hielt nun für's Beste, in sein eigenes Land zurückzukehren und der Regierung desselben sich zu widmen. — Ein schönes Zeugniß folgt ihm aus dem Kriege bei seiner Rückkehr in sein Land nach. Selbst mitten im Kriegsgetümmel hatte er seines Gottes nicht vergessen. Zeitgenossen des Prinzen berichten von seinem Leben im Kriege so: „Unter dem Lärm der Trommeln und Drommeten unterließ Ernst nicht, seine regelmäßigen Andachtsstunden: sein Bett war eine Kirche, wo der Name Gottes angerufen und ihm die schuldige Verehrung gebracht wurde.“ Darnach versteht es sich von selbst, daß er mit aller Kraft die Habsucht und Raubsucht der Soldaten zu zügeln suchte. Wie viel Greuel mag in dem traurigen Kriege, an dem Prinz Ernst in der eben beschriebenen Weise Theil genommen, und es war ja der 30jährige Krieg, verübt wor-

den sein; wieviel mag der Prinz haben verhüten helfen. —

Als Ernst nach Weimar zurückkehrte, hatte er zunächst gemeinsam mit seinem älteren Bruder, dem Herzog Wilhelm die Regierung zu führen, als aber Herzog Johann Ernst von Eisenach gestorben war, kam es unter Ernst und seinen Brüdern 1640 zu einer Erbtheilung: es kam durch diese Weimar an Herzog Wilhelm, Eisenach an Herzog Albrecht und Gotha an Herzog Ernst. —

In welchem traurigen Zustande aber war das Ländchen Gotha, als Ernst es übernahm! Wie grausame Verwüstung hatte der 30jährige Krieg angerichtet! Waren doch an zwei Drittel der Bevölkerung dahingerafft durch das Schwert und die Kriegsnoth. Wir haben besondere Berichte noch darüber, in welchen also zu lesen ist: „Friedrichswerth war in dem Kriege dergestalt verwüstet, daß die Pfarrei von 1640—42 ganz unbefestigt bleiben mußte; Metebach war ganz verwüstet und von Menschen leer; Grableben bestand aus 24 bewohnten Häusern und 66 verwüsteten Hofstätten, Groß-Nattbach war von 1636—1639 dergestalt verödet, daß zuletzt kein Mensch mehr im Dorfe war und sich erst 1640 wieder 13 Personen zusammensanden. In Eschenberge hatten die Einwohner 1640, nachdem sie 3 Jahre eines Predigers entbehrt, sich aller Kirchen- und Schulzucht entwöhnt und vermochten auch dem Prediger keinen Unterhalt zu geben. In Teutleben waren 1637 bei 66 Personen Hungers gestorben, u. s. w.“ So sah es in dem armen Lande zu Anfang der 40er Jahre aus und der Krieg dauerte ja noch bis 1648. Sieben traurige Jahre hindurch währten noch die Verwüstungen, die Eintreibungen von Geld und Lebensmitteln für die Kriegsheere. An Geld allein mußten noch 1640—47 an die Schweden in Erfurt 168.900 Thaler als Kriegsteuer entrichtet werden. Und die Schweden waren doch Freunde; zugleich aber raubten fort und fort die kaiserlich-österreichischen Generale und Soldaten. —

Kirchliche Nachrichten.

Ausland.

Berlin. Hier hielten am 10. Oktober die freien Gemeinden ihre Bundesversammlung. Es wurde dabei sehr darüber geklagt, daß das Volk so wenig an der freigemeindlichen Sache Theil nehmen. — Daß es so ist, dafür können wir Gott nur in brünstiger Freude danken. — Die Bundesversammlung hielt es aber für gut, eine Erklärung aufzusetzen, damit das deutsche Volk belehrt werde, welche eine herrliche Sache es mit den freien Gemeinden sei. Allein siehe, da man nun erklären wollte, wie denn die freigemeindliche Religion beschaffen sei, so waren die Herren ganz uneinig unter einander, zankten sich, erklärten, das sei gegen die Freiheit, zu sagen, den und den Glauben habe die Bundesversammlung, weil jeder glauben könne, was er wolle, und — so wurde schließlich aus der Erklärung nichts. —

Wieder ein Nothschrei nach Gewissensfreiheit, nämlich nach der, welche Mithras und Consorten, der ganze Pöbel der Fleischeslust und der viehischen Begierden verlangt. Ein Leipziger Doctor, Carl Borntau ist sein Name, hat eine Schrift „Gedanken über Gewissensfreiheit“ betitelt, herausgegeben, worin er die Einrichtung des Eigenthums und der Ehe als die festesten Burgen des finsternen Aberglaubens erklärt, welche dem Erdboden gleich gemacht werden müßten. Also Hurerei ist die Gewissensfreiheit,

welche dieser Wahnsinnige verlangt, und damit stimmt, daß er den Hurenmädchen ein Loblied singt als den „Prophetinnen der Freiheit der Liebe.“ — Die Gottheit, die er kennt und anbetet, ist, wie er selbst sagt, der „natürliche freie Gewissenswille — und diese Gottheit verlangt Gewissensfreiheit d. h. Hurerei. — Die heilige Schrift kennt diese Gottheit auch und nennt sie das Fleisch, die Sünde in uns, sagt auch, wer der Vater dieser Gottheit sei, nämlich der Teufel, sagt auch, daß die Werke dieser Gottheit, des Fleisches in uns seien Mord, Ehebruch, Hurerei. — und sagt endlich auch, daß Jesus Christus gekommen ist, die Werke des Teufels, dem das Fleisch in dem natürlichen Menschen dient, zu zerstören. Da wird nun klar, warum die, welche Christum verwerfen und verachten, soviel nach Gewissensfreiheit schreien selbst auch nach solcher, wie sie der Doctor Borntau will. —

Wie beflissen die Ungläubigen sind, die Welt über die wahre Gottheit nach ihrem Sinne aufzuklären, zeigt eine Schrift von einem gewissen Heinsius, betitelt „Meine Religion in ihren Grundzügen.“ — Dieser redet seine Leser gleich zu Anfang an mit dem Vorschlag, anstatt einer Vorrede gemeinschaftlich zu beten, und sagt dann also: Lassen Sie mich statt dessen (nämlich statt der Vorrede) mit Ihnen gemeinschaftlich zu dem in uns wohnenden Geist, als zu dem höchsten Wesen, welches wir Menschen kennen, und zwar zu dem in uns wohnenden guten Geist beten.“ —

Genug. Lieben Leser: Das sind der Welt Götter.

Württemberg. — In der Zeit vom 16.—21. November haben die Wahlen zur ersten Landessynode stattgefunden. Nach Mittheilung der N. E. K. Stg. soll, soweit man jetzt etwa sehen kann, die Zusammensetzung der Synode diese sein: die pietistische Richtung sendet ihre Hauptführer, den Prälaten von Kapff und den Pastor Blumhardt, neben ihnen wird eine kleine Anzahl von Männern die streng confessionelle Richtung vertreten und eine größere Anzahl wird vorhanden sein von solchen Männern, welche einer praktisch-kirchlichen Richtung ohne bestimmte theologische Färbung zugethan sind, nur wenige aber werden sein, die für den Protestantenverein Neigung haben. —

Deſtreich. Der Bestand der lutherischen Kirche in Deſtreich ist wie folgt 1) in Siebenbürgen 1 Superintendentur und 9 Seniorate mit etwa 200,000 Seelen; 2) in Ungarn 4 Superintendenturen mit 36 Senioraten und etwa 848,000 Seelen; 3) in den deutsch-slavischen Kronländern 5 Superintendenturen, 15 Seniorate und 115 Gemeinden mit etwa 207,083 Seelen. — Zusammen also eine lutherische Bevölkerung von ca. 1,226,000 Seelen. —

Deſtreich. — Bekanntlich waren hier vor 1848 die Logen verboten und nur seit 1848 war für kurze Zeit das Logenwesen in Scene gesetzt worden. Jetzt nun, wo Deſtreich sich ja von Papst und Concordat lösmacht, glaubte ein Wiener Professor, sei die rechte Zeit gekommen, wieder einen Versuch zu machen, Deſtreich mit dem Logenwesen zu beglücken. Allein auf gemachte Eingabe ist der Professor abschläglich beschieden und die Logen bleiben in Deſtreich untersagt. Der Bescheid der Regierung deutet ganz richtig an, daß sich mit dem Staate solche Vereine nicht vertragen, über deren Wesen und Treiben der Staat keine Kenntniß gewinnen könne. —

In Canton Bern und Zürich gehen Bewegungen vor sich, die Kirche vom Staate zu tren-

nen. Die gläubigen reformirten Prediger sind es, welche für diese Trennung stimmen, weil sie hoffen, daß dem die Kirche verwüsthenden Unglauben werde Einhalt gemacht werden können, wenn die Kirche nicht mehr Staatskirche ist.

Genfer Nationalkirche: Noch immer, so lautet ein Bericht über diesen Theil der reformirten Kirche, herrscht hier die alte Gleichgültigkeit in Ansehung der Lehre, die traurige Praxis, welche darin besteht, das Ja und Nein, Wahrheit und Irrthum als gleichberechtigt anzuerkennen, die wichtigsten Artikel des christlichen Glaubens in der Schwebe zu lassen. Die Leitung der Genfer Kirche ist noch immer in der Hand von Leuten, welche es als die herrlichste Kirchenpolitik halten, recht klug, vorsichtig, tactvoll zu sein, alle Differenzen zu verdecken, ja nicht um Glaubensartikel zu streiten. — Wir entziehen diesen Bericht aus der „Reformirt. Kirchenzeitung“ und glauben, dieselbe beklagt solche Zustände. Sie thut recht daran; und dies sagen wir nicht als solche, die sich freuen dürfen, daß dergleichen Klagen auf die lutherische Kirche keine Anwendung fänden, sondern mit Betrübnis darüber, daß die oben geschilderte verderbliche Kirchenpolitik leider der luth. Kirche auch nicht fremd ist. —

Mission in der Türkei. Die amerikanische Bibel-Gesellschaft hat jetzt in der Türkei 22 Haupt- und 138 Nebenstationen mit 152 Predigtplätzen, 56 Kirchen mit 2484 Gliedern, 165 Schulen mit 5500 Schülern. Es wird geschätzt, daß wenigstens 300,000 Bibeln in der Türkei verbreitet und im Gebrauch sind. Der Prediger Bliß machte kürzlich in der östlichen Türkei eine Reise; er übernachtete bei 23 Bauern und fand bei 21 die Bibel. In Caesarea fand sich unter 860 Familien in 763 die Bibel. Das Volk hat großes Verlangen, lesen zu lernen, um die Bibel lesen zu können. Es ist auch kein Widerstand gegen die Missionare, vielmehr betrachtet man dieselben als gute Freunde. —

Heiden-Mission.

Luth. Mission in Leipzig. Am Abend des 28. November v. J. ist Dir. Gardeland nach 15-monatlicher Abwesenheit von seiner Inspectionsreise in Ostindien glücklich und wohlbehalten wieder heimgekehrt. Es war am 20. Aug. v. J., daß er uns verließ, um der Aufgabe einer Visitation des Missionsgebiets in Indien, die von unserm Collegium als dringendes Bedürfnis erkannt worden war, sich zu unterziehen. In Begleitung des zu Pfingsten abgeordneten Missionars D. Kahl ging er zuerst nach Südrussland, wo unsere Kirche eine so schöne Stätte warmen Lebens und unsere Mission so viele treue Freunde hat. Mit dem Beginn des October bestiegen die Reisenden das Schiff; am 7. kamen sie an den Bosporus und nach Constantinopel; von da, an der Küste Kleinasien's hin, an der Insel Rhodus vorbei und am Hafen von Beirut, betraten sie in Jaffa am 23. Oct. den Boden des heiligen Landes. Jerusalem und die heiligen Stätten ließen sie nicht unbesucht. Von Jaffa führte sie ihr Weg nach Alexandrien und Cairo und am 9. November bestiegen sie in Suez das Schiff, das sie nach Indien tragen sollte. Freitag den 29. November landeten sie in Madras, freudig begrüßt und festlich bewillkommt von den Brüdern und Gemeinden. Die nächste Arbeit nach Bewältigung der ersten Eindrücke des neuen Landes und seiner ungewohnten Verhältnisse, war die Synode, die vom 2.—9. Febr. zu Trankebar gehalten

wurde. Die andere war die Visitation der einzelnen Gemeinden und Stationen; sie nahm die Sommermonate bis zum August in Anspruch. Den Schluß bildete die Visitationsjahrsynode, die vom 30. Aug. bis 6. Sept. wieder zu Trankebar unter Gardeland's Vorsitz abgehalten wurde, und neue Klarheit und Wahrheit und herzliche Eintracht in das gegenseitige persönliche Verhältniß brachte und über die Aufgaben des Missionswerks, die Stellung der gesammelten Gemeinden u. eine Reihe von Erkenntnissen und Beschlüssen faßte, die für unsere Mission eine neue Stufe des Fortschritts bezeichnen werden. Mitte October konnte Dir. Gardeland von Madras wieder die Rückreise antreten, über Calcutta, Benares und Delhi; am 24. October schiffte er sich in Bombay ein und am 14. October landete er glücklich in Marseille. Von hier erfolgte die Heimreise über Straßburg, Basel und Stuttgart. — Es war in den Jahren 1849 bis 1853, daß der unvergeßliche Dr. Graul, dessen Dienst der Herr gebrauchte, um durch ihn unsre Mission zum einigenden Band unserer Kirche zu machen und auf die Höhe kirchlicher Betrachtung zu erheben, seine große Reise nach Indien unternahm. Von den Erfahrungen und Erkenntnissen, die er dort sammelt, zehren wir heute noch, und auch für andere deutsche Missionsgesellschaften hat jene Reise einen Anstoß gegeben, ihr Missionsgebiet persönlich aufzusuchen. Ist nun bei uns auf jene erste grundlegende Studienreise eine zweite weiterbauende Visitationsreise gefolgt, so dürfen wir dies wohl als ein Gotteszeugniß nehmen, daß unser Werk gewachsen ist, und als ein Unterpfand der Hoffnung für die Zukunft. Möge darum der Herr Gnade geben, daß aus dieser zweiten Reise ebenso reicher Segen unserer Mission und Kirche erwächst, wie aus der ersten.

Dein Heiland heilt.

Ja dein Heiland heilt, lieber Leser, merke auf. — Ein zartes Kind, ein Mägdlein von 16 Jahren, lag da am Nervenfieber. Es lag da in seines Vaters großem Himmelbette mit den vier Säulen und der blauen Decke darüber, als ein steinern Bild auf einem Paradebett. Davor standen Vater und Mutter und seine Geschwisterlein und gute Freunde aus der Nachbarschaft, denn sie warteten des Kindes Ende ab. Was sie aber am meisten beschwerte, das war, daß das Kind stumm war. Seit 14 Tagen war kein Wort aus seinem Munde gekommen. Das machte aber den Jammer so groß. Denn ein rechter Vater will, daß sein liebes Kind noch einmal sagt: Vater, Vater! und dasselbe verlangt doch ein Mutterherz auch. Aber nein, das Kind lag, und nur, daß man den Odem ganz leise gehen hörte und das kaum, sonst nichts. — Nun, meinst du, kommt's, wie mit Zairi Töchterlein. Ja! so kam's, nur ein wenig anders. Er aber kam. Ja! er kam und heilte auf seine Art, der die Sprachlosen redend macht. Und der Augenzeuge, der's erzählte, stand am untern Bettende und lehnte an dem Pfosten und seufzte tief inwendig. Im Stübchen war eine Stille, daß man konnte eine Stecknadel hören zur Erde fallen. Der aber da stand, seufzte in der Tiefe. Da — hebt sich das blasse Mägdlein ein klein wenig in die Höhe, die Lippen thun sich auf und laut und helle ruft's: O Herr Jesu! — Das war die Rede, zu der der Herr Jesu die Stumme geheilt. Und wie es diese Rede gethan, so legt sich's still auf's Bett zurück, und ist todt. —

Der Vater aber und Mutter und die Geschwisterlein am Bett und die Nachbarn, die haben alle genug

gehört für ihr ganzes Leben. Und der Pastor hat am Grabe stark geredet über das Wort: O, Herr Jesu! und brauchte nicht nach einem Text viel zu suchen. Es war ein großes Trauergefolge, und ist manches Herz ergriffen von dem Heiland, der da heilt, auf daß er so große Predigt thäte aus eines sterbenden Kindes Munde.

(Kocholl, Altes und Neues.)

Dr. Martin Luther über das fünfte Gebot: „Meinest du, daß Gott allein von der Faust rede, wenn er sagt: Du sollst nicht tödten? Was heißt Du? Nicht allein deine Hand noch Zunge, noch ein ander Glied, sondern alles was du bist, Leib und Seele. Eben als wenn ich zu Jemand sage: Du sollst das nicht thun! so rede ich nicht mit der Faust, sondern mit der ganzen Person. Darum ist somit gesagt: Du sollst nicht tödten, als ob er sagte: So manch Glied du hast, so mancherlei Weise du finden magst zu tödten, es sei mit der Hand, Zunge, Herzen oder Zeichen und Gebarden, Sauersehen und das Leben nicht vergönnen, mit den Augen oder auch mit den Ohren, wenn du nicht gern von ihm reden hörst: das heißt Alles — getödtet. —

Quittungen.

Für's Gemeindeblatt. Rev. Brodmann IV \$10, Rev. Junker IV \$5, Bastian III 1.25, IV 60c, Rev. Goldammer \$9, Günter III u. IV 1.20, Markwarth IV 70c, Rev. Brenner III 1.20, Martens III 60c, Rev. Multanowsky IV 60c.

Für's Seminar. Durch Rev. Jaekel von der Gnadengemeinde zu Milwaukee 30.25.

Collecte in Herrn Pastor Fiefeld's Gemeinde: Ungerecht 1 bsh Weizen, Roseberg 40 Pfd M, 12 Pfd Sp, Urban 75c, Buss 12 Pfd M, Döring 35 Pfd M, 10 Pfd Sp, Buss 25 Pfd M, Rodenbeck 15 Pfd Sp, Becker 12 Pfd Sp, Rindfleisch 12 Pfd M, Schmidt 2 bsh Weizen, Niederstadt 15 Pfd M, Grimm 30 Pfd M, 8 Pfd M, Freudenwald 12 Pfd Sp, Berg 1 bsh Weizen, Halberstadt 25c, von einer ungenannten Wittve 30 Pfd M, F. Strongemann 1 bsh Weizen, Seebach 20 Pfd M.

Collecte aus der Gemeinde des Hrn. Pastor Sauer: Fried Lenz 26 Pfd M, W Beyer 44 Pfd M, 16 Pfd Fleisch, Joh Last 32 Pfd M, 8 Pfd Fleisch, 3 St Seife, W Lislow 35 Pfd M, Wick 8 Pfd Fleisch, Schmeling 26 Pfd M, Ferd Justmann 1 bsh Weizen, Siewert 100 Pfd M, Wangerin 1 bsh Weizen, C F Bastrow 50 Pfd M, W Duandt \$1, Tolzmann gefahren. Mit Dank quittirt

M. Buetow.

Collecte von New-Will's, süd-östlich von Waterloo: Philipp Overbeck 20c, Aug Baier 1 bsh Weizen, Aug Woelfert 1 bsh Weizen, Feinr Kypke 50c mit einer hebräischen Bibel, Wilhelm Schwager \$1, Theod Engelsberg 1 bsh Roggen, Abendroth \$1, Christ Tappert 1 bsh Weizen, Friedr Neubert 1 bsh Weizen, Johann Hermann 1 bsh Weizen, Friedr Gray 50c, Louise Korth 1 bsh Weizen, Funder 1 bsh Weizen, Karl Korth \$1, Debbert \$1, Konr Goehl 25c, Karl Träger sen. 11, Karl Träger jun. 1, Aug Dahmann \$1, Karl Blumberg 1 bsh Weizen, Wilh Grönmacher \$1, Ferd Schulz \$1, Breittrenz \$1, Michaelis \$1, Joh Neubert 1 bsh Weizen u. A., Wilh Kuhl 1, Aug Hennig 1, Friedr Grönmacher 1, Friedr Schulz 1, Karl Prehmann 1, Friedr Wendt 1, Vademann 1, W Pohlmann 1 bsh Weizen. Mit Dank quittirt Ferdinand Weberli.

Für Mission. Gemeinde zu Watertown, Missionscollecte 18.18. (Nach Hermannsburg gesandt von obiger Collecte 17.50, aus der Missionsbüchse 7.50.)

Für Emigranten-Mission. Durch Pastor Duehl von Manitowoc, Wis., von Ch. Sachloff \$1, von Frau P. \$1.

F. Garlicks, Schaymeister.